

## Eine seltene Beilklinge „nordischer Form“ aus Büttgen

Jürgen Weiner

Seit Beginn der flächendeckenden Wiederbewaldung Europas vor etwa 12 000 Jahren haben die frühmesolithischen Jäger und Sammler auf das Angebot an Holz reagiert und geeignete Werkzeuge zur Holzbearbeitung entwickelt. Das in diesem Zusammenhang wichtigste Werkzeug war das Beil, das schon in der mittleren Steinzeit in zwei Varianten auftauchte, als „Kern-“ und als „Scheibenbeil“ aus Feuerstein, fallweise auch aus Felsgestein. Ausgesprochen bemerkenswert ist dabei übrigens, dass beide Beilformen nahezu ausschließlich – wie Gebrauchsspurenanalysen nachgewiesen haben – als Querbeil (Dechsel) eingesetzt worden sind. Deshalb wundert es nicht, dass auch im späteren mitteleuropäischen Neolithikum seit ca. 5500 v. Chr. Beilklingen nachgewiesen sind, die ebenfalls exklusiv dem Dechselprinzip folgen. Diese Beilklingen mit charakteristisch D-förmigem Querschnitt bestehen selbst in Gegenden mit einer sehr guten Feuersteinversorgung immer aus zumeist importierten sowie lokalen Felsgesteinarten, im Rheinland aus exotischem „Amphibolit“ und heimischem Basalt bzw. sog. Wetzschiefer. Bis weit ins mittlere Neolithikum hinein erhielt sich diese Tradition und erst im späten Mittelneolithikum tauchen im Rheinland vereinzelt erste Beilklingen aus Feuerstein auf. Eine radikale Änderung der Rohmaterialgebundenheit mit einer gleichzeitigen Abwendung vom Querbeil- zum Parallelbeilprinzip lässt sich aber erst seit ca. 4400 v. Chr. im jüngeren Neolithikum (Michelsberger Kultur) flächendeckend nachweisen. Jetzt besteht die Mehrheit der Beilklingen regelhaft aus Feuerstein. Im Gegensatz zu den mesolithischen und den alt- und mittelneolithischen Dechselklingen, die an Knieholmen aus Astgabeln mit den Schneiden quer zum Holm und zur Schlagrichtung befestigt wurden, saßen die jungneolithischen und alle späteren Exemplare parallel mit ihren Schneiden in klobenartig verdickten Enden gerader Stangenholme. Trifft dies – wenn auch zeitlich unterschiedlich gestaffelt – im Wesentlichen für ganz Europa zu, so gibt es doch einen bemerkenswerten Unterschied bei den Querschnitten der Parallelbeilklingen. In Mittel- und Westeuropa besitzen sie regelhaft deutlich konvex gewölbte Breitseiten, was in einem spitzovalen Querschnitt resultiert, der an beiden Längsseiten unterschiedlich intensiv zu langschmalen Facetten abgeschliffen ist. Ganz anders verhält es sich mit den Beilklingen in Skandinavien und

angrenzenden Regionen. Deren Breitseiten besitzen nur schwachkonvexe Wölbungen, was auf einen markanten rechteckigen bis subquadratischen Querschnitt zurückzuführen ist. So erlaubt diese Merkmalausprägung die Zuordnung einer Beilklinge entweder zum nordischen oder westischen Typ. Das Rheinland gehört zum klassischen Verbreitungsgebiet westischer Beilklingen, was durch eine unübersehbar große Zahl von Halb- und Fertigprodukten aus einheimischen und importierten Feuersteinarten gut belegt ist.

Unabhängig von Feuersteinart, Größe und Form des Ausgangsmaterials und ihrer geographischen Herkunft wurden alle Exemplare nach einem grundsätzlich einheitlichen Arbeitsablauf hergestellt, der immer zu einem charakteristischen bikonvexen Querschnitt führte.

Umso erstaunlicher ist deshalb die Meldung einer Beilklinge mit allen Merkmalen nordischer Herkunft. Das Stück wurde am südöstlichen Ortsrand von Büttgen im Aushub einer Baugrube entdeckt. Es ist 113 mm lang, an der Schneide 44 mm, am Nacken 30 mm breit, 16 mm dick, wiegt 122 g und besteht aus hell- bis dunkelgrauem, hochqualitativem baltischen Feuerstein (Abb. 1). Mit Ausnahme zweier, vermutlich bei der Bergung entstandener, kleiner Ausbrüche an der Schneide ist die Beilklinge unversehrt. Ihr auffallendstes Merkmal ist, neben der Ge steinsart, ein deutlich flachrechteckiger Querschnitt. Auf beiden Breitseiten erstreckt sich der Schliff hauptsächlich auf die schneidenwärtigen und mittleren Abschnitte, während die nackenwärtigen Partien noch weitgehend erhaltene und nur flüchtig über schliffene Zurichtungsnegative erkennen lassen. Dagegen sind die beiden Schmalseiten, abgesehen von den vier nur schwach geglätteten Längskanten, frei von jeglichen Schliffspuren.

Beilklingen dieser Form sind im Rheinland alles andere als geläufig und müssen als Import aus dem Norden interpretiert werden. Das Bruchstück eines vergleichbaren Typs stammt von einem endneolithischen Fundplatz bei Büderich und könnte damit auch den Fund von Büttgen datieren. Jedoch spricht auch nichts gegen dessen spätneolithische Zeitstellung.

Evtl. lässt sich einwenden, dass beide Artefakte auch vor Ort angefertigt worden seien könnten, denn wir kennen aus eiszeitlichen Endmoränen besonders des nördlichen Rheinlandes sekundär

gelagerten baltischen Feuerstein geeigneter Größe. Dagegen spricht jedoch die spezielle und aufwändige Herstellungsmethode nordischer Beiklingen, die sich von der spät-/endneolithischen einheimischen und vergleichsweise schlichten Methode fundamental unterscheidet.

So erhielten die hiesigen Beiklingenrohlinge ihre charakteristisch bikonvexe Form lediglich durch Anwendung einfacherster Abschlagtechniken mit Schlagsteinen (direkt hart) und Retuschierhämtern aus Hirschgeweih (direkt weich).

Erheblich komplexer gestaltet sich dagegen die Herstellung nordischer vierseitiger Beiklingen mit symmetrisch eckigen Querschnitten (sog. square axes). Denn dort musste zuerst aus einer Flintknolle in freihändiger direkt harter Abschlagtechnik ein roher vierkantiger Block (Planke) herausgeschlagen werden. Schon in diesem initialen Stadium kam es darauf an, die vier rechten Winkel an den Längskanten und deren parallelen Verlauf weitgehend exakt zu präparieren. Erst danach konnte man die Planke in eine schleifertige Rohform modellieren. Dies war ausschließlich durch wohlüberlegten Einsatz der sog. Zwischenstücktechnik (Punchtechnik) unter Verwendung eines meißelartigen Werkzeuges aus Hirschgeweih und eines Schlägels möglich.

Die Beiklinge aus Büttgen weist vier geradlinig verlaufende, zickzackförmige Längsgrade in Verbindung mit einer präzisen rechtwinkligen Stellung der beiden Schmalseiten zu den Breitseiten auf. Dies erlaubt den Schluss, dass ihr Hersteller mit der aufwändigen Produktionsmethode in Punchtechnik vertraut war und virtuos mit ihr umgehen konnte. Somit spricht alles für die Annahme, dass dieses Exemplar von einem nordischen Spezialisten, gewiss aber nicht von einem rheinischen Steinbearbeiter angefertigt worden ist.

Wie mag dieses seltene Fundstück ins Rheinland gelangt sein? Wird man diese Frage auch niemals endgültig beantworten können, so steht doch fest, dass bereits die frühesten rheinischen Bauern z.T. über Hunderte Kilometer reichende Kontakte in alle Richtungen pflegten. Neben ökonomischen, vor allem rohmaterialbedingten Gründen werden zweifellos auch soziale Motive dabei eine Rolle gespielt haben. So könnte die Beiklinge als Tauschware, geschäftet oder als Einzelstück, evtl. sogar als Geschenk, erworben worden sein. Auszuschließen ist aber auch nicht, dass ein Neolithiker aus dem Rheinland – vielleicht auf Brautsuche – in den Norden zog, das Stück seine Wertschätzung fand und er es mit nach Hause brachte. Später geriet es in die Erde, um nach über 4000 Jahren wieder ans Tageslicht zu gelangen und zufällig entdeckt zu werden.

Mein herzlicher Dank gilt Frau J. Gechter-Jones für die Überlassung des Fundes zur Bearbeitung sowie Herrn H.-P. Krull, Büttgen, für die Möglichkeit, das Inventar des endneolithischen Fundplatzes Büttgen eingehend anzuschauen zu dürfen.

#### Literatur

L. Fiedler, Formen und Techniken neolithischer Steingeräte aus dem Rheinland. Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes III. Rhein. Ausgr. 19 (Köln 1979) 53–190. – P. V. Petersen, Flint fra Danmarks Oldtid (Kopenhagen 1993). – J. Weiner, Beiklingen aus Feuerstein. In: H. Floss (Hrsg.), Steinartefakte vom Altpaläolithikum bis zur Neuzeit (in Vorb.).

#### Abbildungsnachweis

1 K. Drechsel/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.



1 Kaarst-Büttgen.  
Beiklinge nordischen  
Typs.